

Die Buße in der Literatur

Von Jean Mouton

André Gide gefiel sich darin, die Moral auf einen Zweig der Ästhetik zu reduzieren, und gewisse Geister tun das gleiche mit dem Schuldgefühl, worin sie nichts als »Wonnen« erblicken, welche die Wollust der Sünde länger andauern lassen. Als ein Kritiker der Zeitung »Le Monde« das Buch »Ce qu'il faut d'amour à l'homme« von Julien Green besprach, erinnerte er daran, daß dieser Schriftsteller durch die Realpräsenz und die Buße zum Übertritt in die römische Kirche bewogen wurde, und fügte hinzu: »die Buße, die dann seine Auseinandersetzungen mit dem Fleisch köstlich dramatisieren und sein Werk speisen sollte«. Max Jacob sah in seinem tiefen, oft mit spontanem Humor durchzogenen Glauben in der Buße ein ernstes Spiel, aber eben ein Spiel: »Ich beichte . . ., ich lasse doch nicht ab; am Ende ist Gott der zum Narren Gehaltene.« Trotz des Spottes von Maurice Sachs, der sich über seinen Freund lustig machte (»flugs bald Tugendbold, bald Sünder«), war dies übrigens für den Dichter von Saint-Benoît-sur-Loire eine Weise, der endlosen Liebe Gottes innewerden, entschlossen wie er war, »alles zu glauben«. Emile Henriot hat die Gefahren dieses Spiels gewittert, sagte er doch, wenn er von der Gnade getroffen würde, dann nicht, damit er dies dann literarisch verwerte.

Um auf diesem Feld einen andern Ton erklingen zu hören, muß man sich an die Größten wenden, an diejenigen, die kraft ihres Genies den Theologen bei ihrer Arbeit behilflich sind und sie sogar manchmal auf die richtige Fährte bringen. So Dostojewski, der ein ganz persönliches Beispiel für die Veredelung durch die Buße vorlegt, wenn er seine Leiden im »Totenhaus« schildert, wo er das Gefühl hat, als besserer Mensch wiedergeboren zu werden. Er erzählt, wie er mit seinen Kameraden in der Kapelle beim Gefängnis betete; alle hatten sich im Wissen um ihre Verworfenheit zu Boden geworfen. »Wir trugen das Brandmal der Schande an uns; alle hielten sich von uns fern.« Doch die von außen gekommenen Helfer gaben ihnen jeden Tag Almosen, und Dostojewski bemerkt, dies sei ihm irgendwie angenehm gewesen. »Es steckte in diesem seltsamen Vergnügen ein ganz besonderes, auserlesenes Empfinden: Also gut, wenn dies doch ohnehin schon so ist!«

Franz Kafka geht weiter. Seine Alpträume haben dieses ganze Jahrhundert verdüstert; er hat die Greuel gewittert, die während dessen Verlaufs zutage treten sollten, doch in seiner durchdringenden Geistesschärfe, vor allem kraft seiner Demut hat er uns die unerläßlichen Elemente eines Lebens der Buße aufgedeckt. Er sagt in seinem Tagebuch, man könne über die Erlösung nicht schreiben, sondern sie nur erleben — Worte, an denen nicht zu rütteln ist. Da für ihn das Schreiben eine Form des Betens ist, kann es nicht an die Stelle der Buße treten.

Buße als Wiederentdeckung Gottes

Es gibt keine Buße ohne Geständnis der Sünde — ein Geständnis, gegen das sich in unserer Epoche manche sträuben. Sie erblicken darin nur etwas Krankhaftes und kämpfen dagegen an durch die Befreiung der Begierde, wodurch wir wieder in den Zustand der Unschuld zurückversetzt werden¹. Wie es keine Buße ohne Anerkennung der Sünde gibt, so gibt es keine Sünde ohne die Anerkennung und in erster Linie ohne die Entdeckung Gottes. Gott gibt dem Leben und der Welt ihre Dimension, und in dieser Dimension ist nicht nur das geschichtliche Handeln, sondern auch die Beziehung jedes Wesens zu ihm miteinbegriffen. Eben im Verfall dieser Beziehung liegt im wesentlichen die Sünde. »Wir wollen . . . bekennen, daß wir sündige Menschen sind«, sagt der Priester zu Beginn der Eucharistiefeier. Es ist so, wie Michel Sales treffend sagt: »Die Eucharistie läßt sich nicht trennen von der Buße, vom Eingeständnis und Bekenntnis der Sünden«².

Doch diese Wiederentdeckung Gottes durch die Buße kann auf sehr unterschiedliche Weise vor sich gehen. Zunächst im Hochgefühl eines intensiven lyrischen Empfindens. So verspürt der Psalmist, wie angesichts Gottes sein ganzes Wesen erschüttert wird. Eine Regung der Seele folgt auf die andere; die vorherrschende Stimmung ist die eines tiefen Schmerzes: sein Gebein fällt auseinander, sein Lager ist von Tränen überströmt, Asche ißt er statt Brot. Doch David betont ebenso sehr, was Gott ihm schuldet: er solle ihn vor seinen Verfolgern beschützen, den Arm des Unreinen von ihm abhalten, ihn aus dem Netz befreien, das man ihm gestellt hat. Um David zu schützen, soll Gott widerstandsfähig sein wie ein Fels. Er schilt Gott aus, er stellt ihn beinahe zur Rede. Gott soll seine Sünden schleunigst tilgen und zwar um der Ehre seines Namens willen. Denn wenn Gott die Sünden nachtrüge, wer könnte dann vor ihm bestehen? Dafür nimmt der Psalmist sich vor, in allem Gottes Willen zu erfüllen, und Gott wird für ihn voller Zärtlichkeit und Erbarmen sein.

Das Bußempfinden trifft sich mit dem Höchsten im Menschen. Je unwürdiger sich der Mensch fühlt, desto näher kommt er Gott. So Oscar Wilde, der nach manchen Verirrungen wieder den Ton des Psalmisten anschlägt. Dem überfeinerten Schriftsteller, einer Sittlichkeitsaffäre wegen verurteilt, wurde die elterliche Gewalt über seine beiden Söhne entzogen. Nachdem er das Urteil vernommen hatte, murmelt er in sich hinein: »Der Leib eines Kindes ist gleichsam das Herz des Herrn; ich bin weder des einen noch des andern würdig.«

Doch häufiger als hohen Gefühlen gibt sich der Mensch der Furcht hin. Im Gebet, worin er von Gott den rechten Gebrauch seiner Krankheiten erfleht, ist für Pascal das Leben eine beständige Buße. Man braucht nicht lange nach Mitteln zur Abtötung zu suchen; das Leben besorgt sie und besonders die Krankheit, die eine Art Tod ist, um das Erbarmen zu erleben.

Kierkegaard ist sich der Schuld des Menschen vor Gott voll bewußt. Die Beraubung des inneren Glücks, welche sie zur Folge hat, entwickelt seiner Meinung

¹ Jean Lacroix (*Philosophie de la culpabilité: Philosophie d'aujourd'hui*, Paris 1977) hat diesen Protest analysiert, der sich an Nietzsche anschließt, von dem er sagen kann, alles habe mit ihm begonnen; doch seither hat niemand ihn wiederholen können.

² In »Revue Catholique Internationale Communio«, vom 5. Sept. 1977.

nach in uns ein tiefes, tragisches Empfinden. Das Tragische hinwieder erzeugt Angst, welche die Rolle ausgleichender Buße spielt, während sie gleichzeitig für den Menschen ein Adelsprivileg ist.

In »La guérison des maladies« sagt C. F. Ramuz, dem Leiden komme Tauschwert zu; man könne die Segnungen des Leidens ändern zukommen lassen.

Mit Franz Kafka³ triumphiert das Dunkel: die Leiden und Finsternisse bedrängen uns. Wir unterliegen der Buße, ohne daß wir überhaupt wüßten, daß wir eine Sünde begangen haben, und es kommt gar nicht in Frage, daß diese Buße uns von Schuld befreien könnte, denn wir wissen nicht mehr ausfindig zu machen, woher diese Schuld stammt. Und doch ist alles Sünde, selbst die Schlaflosigkeiten, die vielleicht nichts anderes sind als ein allzuspitziges Wissen um die Sünde, das uns in die Angst versetzt, das Gericht könnte unversehens über uns hereinbrechen. Die Sünde bringt die Krankheit und damit den Tod hervor.

In »Mont Cinère« von Julien Green verurteilt sich Mrs. Fletcher, vom Verlangen nach dem Absoluten getrieben, zu einem asketischen Verzicht; doch im Unterschied zu Kafka, für den das Schuldgefühl auch abgesehen von jeder Sünde auf uns lastet, ist Mrs. Fletcher der Sünde schuldig, der Sünde nämlich, *zu sein*. Übrigens wird diese Sünde von ihr weder verspürt noch eingestanden.

Wert der Strafe

Was soll noch die Auferlegung einer Strafe, nachdem man die Sünde gestanden hat? Die Strafe hat nur Wert, wenn sie, nachdem sie auferlegt worden ist, auch angenommen wird. So hat Huysmans, von Krebs befallen, in Vereinigung mit der Passion Christi gelitten⁴. Dann erhält der Schmerz sühnende Heiligungskraft. Durch dieses Mittel werden fleischliche Menschen von einst zu Geistesmännern. Wie Julien Green sagt, »ernüchtert die Buße die sinnliche Welt«⁵.

Am besten ist es, wenn der Sünder sich selbst eine Strafe auferlegt. Man kann jemanden nicht zur Buße zwingen. Wie André Glucksmann in »La cuisinière et le mangeur d'hommes«⁶ berichtet, betont ein Sammelband sowjetischer Juristen, der den Titel trägt »Von den Gefängnissen zu den Reeducationsinstitutionen«, den Wert der Zwangsarbeit als Prinzip sittlicher Erneuerung; die Zwangsarbeit müsse hart sein, damit sie die Leidenschaften zähme und den Willen stärke. Gorki hat den »Umguß des Menschen« gepriesen, zu dem es bei den Tausenden von Strafgefangenen komme, die am Bau des Kanals zwischen dem Baltikum und dem Weißen Meer zu arbeiten gezwungen seien. Man kennt die Ergebnisse dieses »Umgußes«.

Wird sie freiwillig auf sich genommen, so zeitigt die Askese schönste Früchte. Dies ist bei gewissen großen Künstlern der Fall, welche die von André Gide vorgenommene Unterwerfung der Moral unter die Ethik in ihr Gegenteil umkehren und die Moral zur Herrin der Ästhetik machen. Sie auferlegen sich Ver-

³ Vgl. Gustav Janouch, *Conversations avec Kafka. Les Lettres Nouvelles* 1977.

⁴ Pie Duployé, Huysmans. Coll. *Les écrivains devant Dieu*. Brüssel/Paris 1968, S. 98.

⁵ *Journal*. Ausgabe in zwei Bänden. Paris 1969, S. 1420.

⁶ Coll. *Points*. Paris 1976, S. 109.

zichte, lassen den Körper an Gewicht abnehmen, damit er nicht den schöpferischen Geist belaste. Man weiß, ein wie strenges Leben ein Delacroix oder ein Degas geführt haben.

Im Grunde besteht die eigentliche Strafe darin, daß man eine Schuld einem andern bekennt. Die Schriftsteller spielen dabei eine Rolle ersten Ranges, denn viele von ihnen machen das Geständnis zum Ausgangspunkt ihres gesamten literarischen Schaffens (ob dies nun verhüllt geschieht wie bei der »Phèdre« von Racine oder ganz offen wie bei Jean-Jacques Rousseau). Für Huysmans ist das Beichtbekenntnis »der unerträglichste Akt, den die Kirche dem Menschen auferlegt hat«⁷. Es ist eine harte Prüfung, den »Schein« zu ersetzen durch das »Sein«. Maurice Zundel⁸ bringt dies in Anlehnung an einen Gedanken Pascals⁹ treffend zum Ausdruck. »Die Ehrlichkeit, mit der wir im Bekenntnis unserer Sünden vor dem Priester enttäuschen«, erscheint ihm mit Recht als eine Art Wiedergutmachung gegenüber den andern, die wir »täuschen, indem wir ein Gesicht präsentieren, das nicht dem entspricht, was wir sind«. Wie Zundel weiter sagt, ist der Sünder den andern gegenüber in dem Maß schuldig, als er es Gott gegenüber ist; darum muß man die Menschen ebenso um Verzeihung bitten wie Gott. Doch ist es auch darum wichtig, daß wir Gott und die Menschen um Verzeihung bitten, weil wir wissen, daß sie uns lieben. So ist für den verlorenen Sohn das Bekennen kein Problem, weil er weiß, daß sein Vater ihm die Arme entgegenstrecken, ja ihm entgegenzueilen wird, um ihn an sich zu drücken¹⁰.

Man muß also dem Menschen, den man richtet, zeigen, daß man ihn liebt. Dies wird in diabolischer Manier beachtet von den Mitgliedern politischer Gerichte. Ich bin 1945 in Rumänien einem britischen Journalisten begegnet, der fünfzehn Jahre in Sowjetrußland verbracht hatte. Er hatte dem Sinowjew-Prozeß beigezogen (1936) und auch einer vom Staatsanwalt Wyschinskij präsierten Sitzung. Dieser saß über einen seiner ehemaligen Freunde zu Gericht, der schwer an Alkoholismus gelitten hatte und der sich unter den Angeklagten befand. Wyschinskij wandte sich mit lächelnder Miene an ihn und sagte: »Wie glücklich bin ich, Dich nach so langer Zeit wiederzusehen! Wie ist Dir das Gefängnis gut bekommen! Vorher warest Du müde, jetzt siehst Du schön ausgeruht aus.« Einige Augenblicke darauf brüllte er: »Ich fordere für diesen Mann die Todesstrafe.«

Daß Menschen mit dabei sind, ist für die Gewährung der Verzeihung unerlässlich, doch ist dies nichts, wenn nicht auch Gott zugegen ist. Vor Gott kommt es zu diesem Aufseufzen aus dem tiefsten Innern, zu den »suspiria de profundis«, von denen Thomas De Quincey spricht. Zu diesem Seufzen kommt es nur bei denen, die sich mit äußerster Aufrichtigkeit angeklagt und mit aller Kraft bereut haben, selbst wenn sie ihre Vorsätze nicht immer durchhalten sollten.

Solche Menschen hat man als »Ästhet« oder »Dekadente« behandelt. Diese Verachtung wird gegenüber einzelnen vielleicht dadurch hervorgerufen, daß ihre Geständnisse bei ihnen dazu führen, daß sie sich ganz dem Licht überlassen;

⁷ En route. Paris 1931, S. 148.

⁸ Quel homme et quel Dieu. Paris 1976, S. 200.

⁹ Pensées. Ausgabe Brunchvic Nr. 100.

¹⁰ Vgl. Christoph von Schönborn, Se reconnaître pécheur et pardonné. In »Sources«. März 1978, S. 72.

darum wird unabweislich der Eindruck von Schönheit erweckt. Und die Schönheit ist manchmal verdächtig. Nicht für Paul Claudel; dieser sagt, eine Gemütsbewegung müsse keineswegs vom Kreuz getrennt werden, auch nicht die Bewegung, in die uns ein Gedicht oder ein Kunstwerk versetze. In einem Vortrag, den er im September 1925 in England hielt, erklärte er: »Dem Kreuz und dem Gekreuzigten geht etwas ab, wenn diese Magdalena mit ihren nackten Schultern und aufgelöstem Haar nicht in dem Gemälde figuriert, in das sie für alle Ewigkeit eingetreten ist. Christus und Magdalena sind für immer unzertrennlich...« Selbst in der Buße behält Magdalena ihren Charme; die Buße zwingt die Büßerin nicht, sich zu verunstalten, wie das die Veronika von Léon Bloy tut, die sich die Haare abschneidet und sämtliche Zähne ausreißen läßt. Um die Reuetränen des hl. Petrus nach seiner Verleugnung nachfühlen zu lassen, packt Johann Sebastian Bach uns durch die unvergleichlichen Klänge der Matthäuspassion.

Bekennnis ohne Verantwortlichkeit

Es gibt auch Schriftsteller, die nicht der Meinung sind, daß sie von Gott geliebt werden, wenn sie ihr Schuldbekennnis ablegen, und wahrscheinlich noch weniger, daß sie dabei von den Menschen geliebt werden. Wenn sie vor diesen ihre Schuld bekennen, dann nicht, um von ihnen Verzeihung zu erlangen, sondern um alles auf ein Problem moralischer Ordnung abzuschieben und sich dadurch zu rechtfertigen. So ist Jean-Jacques Rousseau vor allem darauf bedacht, vor jeglicher Verantwortlichkeit zu fliehen; er gesteht, das Mägdlein Marion des Diebstahls eines Seidenbandes bezichtigt zu haben, den er selbst begangen hatte. Er klagt sich an, sogar heftig, aber im Grunde fühlt er sich nicht betroffen. Hitler nahm eine ähnliche Haltung ein; nach der Bombardierung Warschaus im August 1939 forderte er Frankreich und England auf: »Kommt und seht die Ruinen, die *ibr* angehäuft habt!« Dieser Gedanke steckt hinter der Geiselnahme: schuldig ist nicht der Pirat, der sich eines Opfers bemächtigt hat, sondern die Nation, die Institution oder die Person, die die Geisel nicht zu den von ihm gestellten Bedingungen befreit.

André Gide verleiht ebenfalls bestimmten Geständnissen einen besonderen Glanz; Corydon stimmt manchmal einen triumphalistischen Ton an. Das Geständnis ist total, doch die Schuld, die man gesteht, wird nicht als Schuld anerkannt, sondern irgendwie zu einer Rebellion deklariert. In seinem Tagebuch¹¹ erinnert Gide daran, daß er in der Gestalt Edouards, einer seiner Figuren, »den Anspruch« angemeldet habe, »nie im Unrecht gewesen zu sein«. Wer die Selbstbestimmung im Geständnis praktiziert, trifft sich so mit der Person des Stawrogrin, der in den »Dämonen« Dostojewskis dem Bischof Tychon seine schreckliche Untat beichten möchte: die Vergewaltigung eines kleinen Mädchens, das sich dann aus Verzweiflung tötete. Er möchte von Tychon Verzeihung erlangen, am Ende aber begnügt er sich damit, daß er sagt: »Ich möchte mir verzeihen.« Und Tychon, der für die endlose Liebe Gottes einsteht, versichert Stawrogrin, das sei bereits schon ein Beginn, um seine Verzeihung zu erlangen.

¹¹ Journal 1889—1939. Ed. de la Pléjade. Paris, S. 775.

Literatur und Buße

Die Buße ist ein Verlangen nach Liebe, ein Verlangen, sich Gott zu überlassen. Wenn der Schriftsteller sich nach dieser Liebe und dieser Hingabe sehnt, kann er dies mit einer ganz persönlichen Eindringlichkeit zum Ausdruck bringen — selbst wenn seine Lebensumstände ihn später das wiederaufgeben lassen, was er in einem gegebenen Moment als eine neue Berufung empfunden hat. Für ihn gelingt es der Liebe, über die Züchtigung hinwegzukommen. So schließt Marcel Jouhandeau seine »Défense de l'enfer« mit Worten ab, die die Aufmerksamkeit Jacques Maritains fanden: »Und wäre es in der Tiefe der Hölle, ich würde Gott lieben. Es kann darin für mich keine Hölle geben.«¹² Erinnern wir uns auch an das Hochgefühl von Paul Verlaine in »Sagesse«; er vernimmt den Anruf Gottes freudig und zitternd, lachend und weinend zugleich: »Arme Seele, das ist's!«

Dieses Wissen, Buße auf sich genommen zu haben, ist es, das den dichterischen Schwung des Schriftstellers läutert und auch den Ausdruck, worin er, wie Charles Du Bos von Augustin sagt, »die Dinge, von denen er sich lösen muß, liebkost in einer Bewegung, die etwas so Sanftes an sich hat wie das Sich-Wiegen einer Blume«¹². Und beim Autor der »Soliloquia« wird die Entsagung, worin die Buße sich vollendet, von außen fast nicht wahrgenommen.

Um die Buße zu veranschaulichen, bedient man sich für gewöhnlich der Bilder der alten Maler, die uns Einsiedler zeigen, die sich in Felsenklüfte zurückgezogen haben und deren Leib so ausgemergelt ist wie der verdorrte Stamm eines Baumes. Erinnern wir uns auch an die grauenhafte Szene, wo Georges Bernanos in allen Einzelheiten die Geißelung schildert, die Abbé Donissan an sich vornimmt, der »Heilige von Lumbres«, für den der Pfarrer von Ars mehr oder weniger Modell gestanden hat. Dieser weigerte sich übrigens, in der Kasteiung eine absolute Gewähr für die Bewahrung vor Sünde oder die Heilung von ihr zu erblicken. »Der Teufel«, sagte er, »macht sich über die Geißel und die andern Bußinstrumente lustig.«

Vergessen wir nicht, daß Schriftsteller, ohne diesen Grad zu erreichen, einen Teil der Wüste durchquert haben, indem sie uns Worte tiefster Reue vernehmen ließen. Könnte man diese plötzlichen, wenn auch nicht immer dauernden Äußerungen von Reue nicht als das bezeichnen, was Henri Bergson in bezug auf gewisse Aspekte der Moral sagt: »eine Momentaufnahme von einer Bewegung«¹³? Deckt sich das heutige Erschlaffen des Sinns für die Schuld und den Loskauf davon durch die Buße nicht mit einer Minderung der Bedeutung der Literatur gerade im Höchsten, was sie zu sagen hat?

¹² Extraits d'un Journal. Corrèa 1931, S. 56—57.

¹³ Les deux Sources de la Morale et de la Religion. Paris 1933, S. 57.